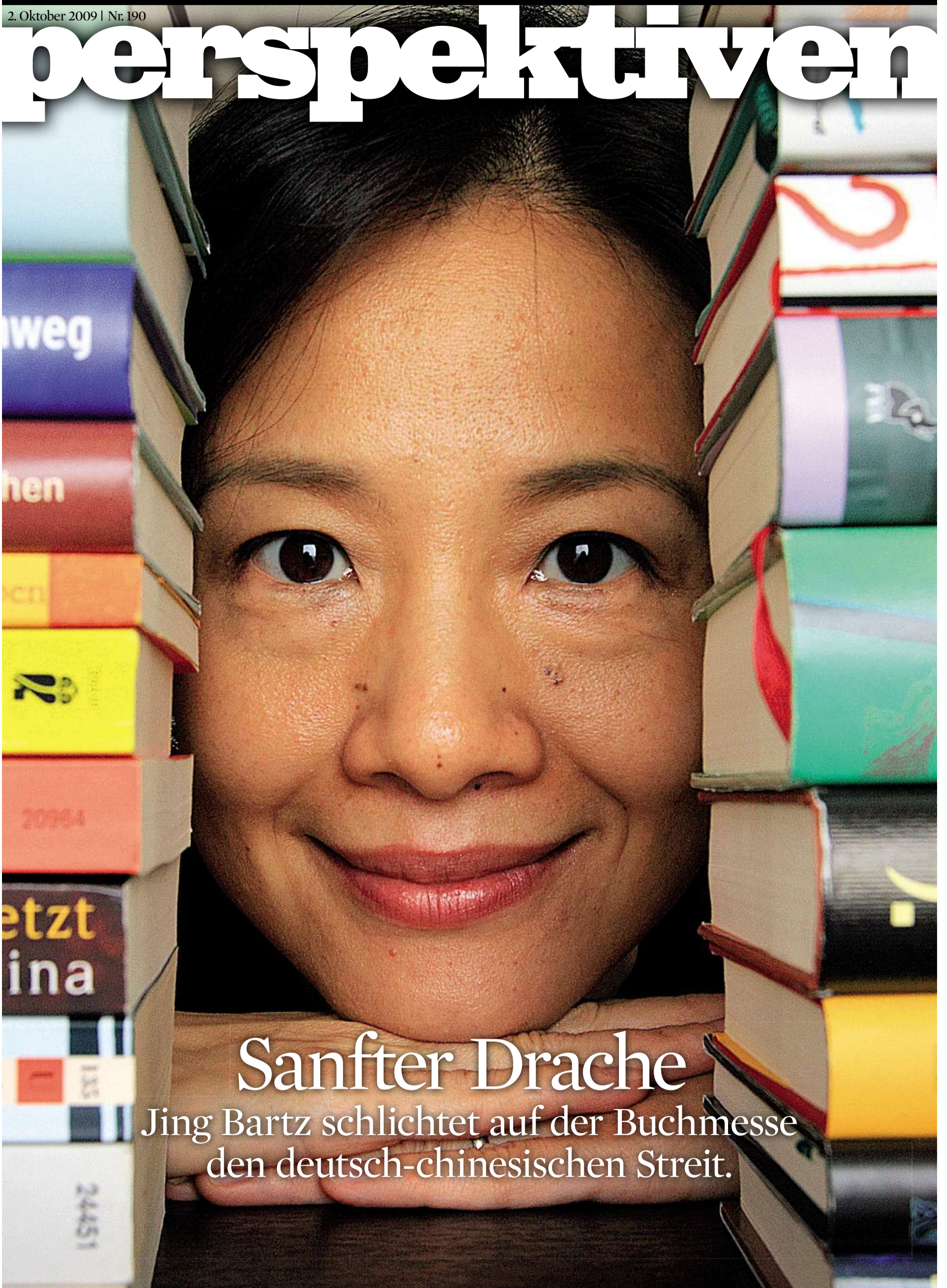


perspektiven



Sanfter Drache

Jing Bartz schlichtet auf der Buchmesse den deutsch-chinesischen Streit.

Im Interview: Andreas von Bechtolsheim



Jing Bartz vor dem Vogelnest, mit dem China bei den Olympischen Spielen sein neues Selbstbewusstsein zeigte. Yu Hua beschreibt in „Brüder“ die Gegensätze dieser Gesellschaft.

Die Gesichtgeberin. Jing Bartz ist in China aufgewachsen und hat einen deutschen Pass. Wenn Deutsche und Chinesen wie jetzt auf der Frankfurter Buchmesse direkt aufeinanderprallen, sorgt sie im Hintergrund dafür, dass die Gespräche weitergehen. Text: Astrid Oldekop // Fotos: Sean Gallagher

Jing Bartz ist es gewohnt, total verfahrenere Situationen zu retten. Ihr Gesellenstück hat sie auf der Pekinger Buchmesse im Jahr 2007 abgeliefert. Deutschland war Partnerland, Bundeskanzlerin Angela Merkel reiste aber am Tag vor der Messeeröffnung ab. Die Chinesen strichen daraufhin dem deutschen Kulturstaatsminister die Rede. Die Deutschen waren entsetzt und baten Bartz beim Bankett in der Großen Halle des Volkes um Hilfe. „Unmöglich! Solche Verhandlungen dauern sechs Wochen“, entgegnete die 41-jährige Chinesin mit dem deutschem Pass, dem deutschem Ehemann und der blonden Tochter. Ihre Stäbchen – sie aß gerade – legte sie aber trotzdem beiseite und legte los.

Die chinesischen Organisatoren gaben sich abweisend: „Vergiss es, Jing!“ Da kam Bartz die rettende Idee. „Ihr seid doch unzufrieden damit, dass die Bundeskanzlerin nicht da ist. Deshalb eröffnet der Minister morgen im Namen von Frau Merkel die Pekinger Buchmesse“, sprach sie ihr Gegenüber auf den erlittenen Gesichtsverlust an. Das saß. Als die Chinesen schließlich einwilligten, überzeugte Bartz die Deutschen schnell noch, dass der Minister im Namen von Frau Merkel zu reden habe: „Das ist eure einzige Chance!“ Bei der Messeeröffnung schien nichts von der Hektik des Vorabends durch. Die Chinesen beschwerten sich lediglich darüber, dass der deutsche Minister die vereinbarten zwei Minuten überschritt.

Die zierliche 1,62-Meter-Frau hatte es geschafft, den Chinesen ihr Gesicht zurückzugeben und die deutschen Wünsche zu befriedigen. Das war ihr Gesellenstück, ihr Meisterstück steht ihr jetzt bevor.

Bei der Frankfurter Buchmesse, bei der China dieses Jahr Ehrengast ist, wird es für die Lobbyistin noch schwerer, die höher schlagenden Wogen zu glätten. Die Messe ist mit der vielerorts als Kotau vor chinesischen Hardlinern empfundenen Entschuldigung des deutschen Messedirektors Jürgen Boos äußerst schlecht gestartet (siehe Kasten Seite 10). Der Ehrengast ist verstimmt. Die deutsche Öff-

Jing Bartz

Wie oft sie umgezogen ist, weiß sie nicht mehr. Jing Bartz hat in vielen Städten und Ländern gelebt. „Es ist nicht wichtig, wo man lebt, sondern was man macht“, sagt die 41-Jährige, die im Mai 1968, während der **Kulturrevolution in Peking** geboren wurde. Ihre Mutter war Psychologie-Professorin, ihr Vater Präsident der Chinesischen Gesellschaft zur Erforschung der ausländischen Philosophie – eine weltoffene, gebildete chinesische Familie. In der Kulturrevolution wird die Familie auseinander gerissen, Jing verbringt die ersten Lebensjahre bei den **Großeltern in Hunan**, der Heimatprovinz Mao Zedongs. Mit fünf kommt sie zurück nach Peking, das sie aber während des großen Erdbebens 1976 für einige Monate noch einmal verlässt. Jing Bartz hat beste Noten und überspringt zwei Klassen. Mit 17 schafft sie es auf die **Peking-Universität**, eine der renommiertesten Hochschulen des Landes. Mit 21 macht sie – wenige Wochen nach dem Massaker auf dem Tiananmen-Platz – den Bachelor in chinesischer Literatur. 2001 verlässt sie China und arbeitet als **Chinesischlektorin an der Universität Kiel**, wo sie, gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung, promoviert. Während der Promotion bekommt sie eine Tochter, anschließend reist sie mit deutschem Mann und Kind ein Jahr lang durch Kanada und Spanien. Zurück in Deutschland macht sie einen **MBA an der Handelshochschule Leipzig** und übernimmt eine Professorenvertretung für „Wirtschaftskommunikation mit Asien“ an der Fachhochschule Konstanz. 2003 wird sie Leiterin des **Buchinformationszentrums (BIZ) der Frankfurter Buchmesse in Peking**. Dieses ist unter dem Dach des Goethe-Instituts angesiedelt und wird vom Auswärtigen Amt gefördert. Dort macht sie Lobbyarbeit für die deutsche Buchbranche, und bringt chinesische und deutsche Autoren, Verleger und Intellektuelle zusammen.

fentlichkeit starrt alarmiert auf die üblichen – wichtigen – Stichworte im China-Deutschland-Dialog: Menschenrechte, Pressefreiheit, Tibet. Und sie vergisst darüber fast die inhaltliche Auseinandersetzung mit den angereisten chinesischen Autoren.

In diesem Umfeld machen Menschen wie Jing Bartz, die in beiden Kulturen sozialisiert wurden, den Dialog jenseits politischer Klischees möglich und sorgen so für einen echten Austausch der Kulturen – womöglich viel nachhaltiger als die lautstarken Repräsentanten beider Länder.

Jing Bartz ist eine zurückhaltende, aber durchsetzungsfähige Frau. Im Gespräch macht sie große Augen, hört aufmerksam zu. Sie geht schnell, mit federndem Gang, auf den Zehenspitzen. Auf dem Foto ihres Lebenslaufs sind ihre Augen weit geöffnet, fast westlich rund. Ihre Stimme klingt hell, mädchenhaft, chinesisch. Nur ihr Lachen ist dunkel, das Lachen einer emanzipierten westlichen Frau. Sie spielt mit ihren Identitäten als deutsche Chinesin, chinesische Deutsche. „Sie kann gut zuhören, ist offen, lacht viel, reißt alle mit. Aber letztendlich hat sie immer gemacht, was sie selbst für richtig hielt“, sagt die emeritierte Professorin Gudula Linck, die Bartz schon seit 20 Jahren kennt. „Jing war und ist, wie viele Chinesinnen, viel stärker als wir westlichen, emanzipierten Frauen.“ Bartz' Weg dahin war steinig.

Seit sechs Jahren leitet Jing Bartz das Buchinformationszentrum (BIZ) der Frankfurter Buchmesse in Peking. Sie vertritt die Interessen der Messe in Peking und Hongkong, macht deutsche Bücher in China bekannt, hilft deutschen Verlagen, in China Fuß zu fassen, und stellt chinesische Autoren hierzulande vor. Zur Messe erscheint eine von ihr herausgegebene Sammlung chinesischer Kurzgeschichten.

Ihr Netzwerk und ihr interkulturelles Händchen sind legendär. Jing Bartz kennt die Leute in Pekings Ministerien, die in ihr die Chinesin und Tochter eines bekannten Pekinger Philosophieprofessors und Hegelforschers sehen. Bartz kennt die Handynummern von Chinas Verlegern – den privaten und den staatlichen. Und sie versteht Auto-

ren, Intellektuelle und Künstler – die vom Regime umworbenen ebenso wie jene mit Publikationsverbot. Jing Bartz kennt und erträgt aber auch die Eigenheiten. So wird etwa in den Ministerien stets ein spezieller Konferenzraum für sie reserviert. Ausländer dürfen nicht in normale Meetingräume.

Seit 2004 ist die gebürtige Pekingerin in die Verhandlungen zum Gastland China eingebunden, seit zwei Jahren bereitet sie den Auftritt Chinas in Frankfurt aktiv vor: 2.250 Einladungen hat ihr Büro verschickt. Die Briefe sind Voraussetzung für ein deutsches Visum zur Messe. Ohne Zweifel: Die Oktober-Woche wird der Höhepunkt in Bartz' Karriere. „Es ist die größte Investition Chinas für einen kulturellen Auftritt im Ausland“, weiß sie. Die chinesische Regierung hat fünf Millionen Euro lockergemacht. Rechnet man die Investitionen chinesischer Verlage dazu, kommt man auf zehn Millionen Euro. Nach den spektakulären Olympischen Spielen in Peking im vergangenen Jahr ein weiteres Feuerwerk, mit dem sich China vom Image der „Fabrik der Welt“ oder der „größten Fälscherwerkstatt“ lösen und sich als Kulturnation präsentieren will.

Die Frankfurter Buchmesse hat diesen Willen zur kulturellen Öffnung erkannt und versucht, Einfluss auf den Auftritt der Volksrepublik in Deutschland zu nehmen. Jing Bartz tritt dabei als Vermittlerin auf. Ein Viertel der Fördermittel, die China für die Übersetzungen von chinesischen Werken ins Deutsche ausgegeben hat, ging an Bücher, die sie empfohlen hatte. Sie hat deutsche Journalisten in Peking mit Intellektuellen und Schriftstellern über Pressefreiheit und Zensur diskutieren lassen. Sie lässt in Frankfurt deutsche und chinesische Drucker über Kooperationen verhandeln. Und sie hat versucht, Einfluss auf das vom chinesischen Presse- und Publikationsamt entworfene Programm des Ehrengast-Auftritts zu nehmen. „Ich freue mich auf die Eröffnung in der Alten Oper, bei der der berühmte Pianist Lang Lang spielen wird“, sagt sie mit heller Stimme.

Rasant Tempo: Bachelor an Chinas bester Uni, Promotion, MBA in Deutschland.

Doch in Bartz' Sonntagsstimmung mischen sich Missklänge: Zu viele ihrer Ideen sind von den Chinesen zusammengestrichen worden. Da ist zum Beispiel die erhoffte Diskussion zwischen chinesischen und deutschen Autoren: Der nobelpreisverdächtige Mo Yan und Martin Walser – das wäre ihr Traum gewesen. Doch die Chinesen haben daraus eine monologisierende Lesung gemacht. Nur einige der 100 anreisenden Schriftsteller gehen auf BIZ-Empfehlungen zurück. Jede Provinz schickt nun ein gewisses Kontingent an Dichtern – ohne Rücksicht darauf, ob deren Werke in westlicher Übersetzung vorliegen.

Ganz kurz bricht die Enttäuschung aus Jing Bartz heraus. Dann lacht sie wieder ihr dunkles Lachen, macht einen charmanten Witz, beißt die Zähne zusammen und spricht von der Zukunft und von der erhofften Nachhaltigkeit im Kulturaustausch. „Die Buchmesse bietet eine Plattform, aber jeder muss selbst darauf tanzen“, sagt sie. „Die Chinesen sind ein Volk, das sehr viel Show macht, es wird bestimmt viel los sein.“ Nach vorne schauen, lächelnd weitergehen, das eigene Ziel nicht aus den Augen verlieren, Schwierigkeiten als Chancen sehen – das hat Jing Bartz schon immer gemacht.

Jing Bartz wird in der Kulturrevolution geboren. Als sie 99 Tage alt ist, werden ihre Eltern aufs Land geschickt. Bartz kommt zu ihren Großeltern in den Süden. Maos Rote Garden kämpfen gegen Bildung und Kultur. China verleugnet sich selbst. Das Leben ist geprägt von Helden des Klassenkampfes, Propaganda und Mao-Bibeln. Fünf Jahre später kehrt Jing Bartz zurück nach Peking. Weil sie großgewachsen ist, wird sie gleich in die zweite Klasse eingeschult. Sie wohnt mit ihren Eltern in einem Zimmer der Akademie für Sozialwissenschaften, genießt das Miteinander. Die Familien im Wohnheim kochen zusammen auf dem Flur, es gibt kein Telefon, Freunde kommen vorbei. Jeden Abend gehen zwei Dutzend Menschen, die zusammen leben und arbeiten, im nahen Ritan-Park spazieren.

Als Jing Bartz zwölf Jahre alt wird, ist Schluss mit dem Wir-Gefühl. Die Akademie wird umgebaut, die Menschen ziehen in anonyme Hochhäuser. Ihr erstes deutsches Buch liest sie mit 14, ein Gedichtband von Goethe. Mit 16 verliebt sie sich in einen Jungen, mit dem sie Gedichte schreibt und Nietzsche liest. Als gute chinesische Tochter macht sie sich Vorwürfe: „Wie kannst du dich schon in der Schule verlieben?“ Schließlich beugt sie sich dem gesellschaftlichen Druck, der frühe Liebe nicht toleriert, wechselt die Schule, vergisst den Jungen und überspringt zum zweiten Mal eine Klasse. Mit 17 besteht sie die schwere Aufnahmeprüfung an der Peking-Universität, mit 21 hat



Goethe war der erste deutsche Autor, den Jing Bartz las. In ihrem Büro im BIZ Peking – unten mit einer Mitarbeiterin – steht seine Büste zwischen deutschen Büchern in chinesischer und chinesischen Büchern in deutscher Übersetzung.



sie den Bachelor in chinesischer Literatur in der Tasche. Das ist im Juli 1989, kurz nach dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens, bei dem ihre Universität die Schlüsselrolle hatte. „Die Uni hat uns einfach rausgeschmissen, es gab keine Abschlusszeremonie, überhaupt nichts“, erinnert sie sich. Nach ein paar Monaten wird die Zeitschrift, bei der sie als Redakteurin eingestiegen ist, eingestellt. „Wir hatten das Gefühl, China ist ein sinkendes Schiff, wir wollten raus“, beschreibt sie die Stimmung.

Die Tür nach draußen öffnet eine deutsche Sinologie-Professorin, die Jing Bartz in Peking als Assistentin für Interviews mit Behinderten engagiert. Bartz weiß, wie man Menschen zum Erzählen bringt: Mit Leichtigkeit findet sie die passenden Interviewpartner, koordiniert Termine. Bei den Gesprächen schenkt sie den Leuten Obst, anschließend bringt sie die entstandenen Fotos persönlich vorbei. Es sind ihre ersten Auftritte als interkulturelle Vermittlerin. „Jing hatte ein unglaubliches Gespür für Menschen und dafür, wie man fragt“, erinnert sich die inzwischen emeritierte Professorin Gudula Linck. Im Jahr 1991 holt sie Jing Bartz als Sprachlektorin an das sinologische Seminar der Uni Kiel. Da ist Jing Bartz 22, sieht aber aus wie 14. „Die Leute waren fasziniert von dieser kindlichen Frau, die immer gestrahlt und mit den Augen geblinkt hat“, erzählt Gudula Linck.

In Kiel erlebt Bartz einen Kulturschock. Sie hat „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ gelernt. Doch an der Ostsee sagt man „Moin, Moin“ und „Tschüss“. Auf der Straße kann sie Männer und Frauen nicht auseinander halten und ist geschockt von deren Körperbehaarung. Nach den ersten Wochen beschließt Bartz, gegen das Bild der braven, kleinen Chinesin zu kämpfen. Sie schneidet ihre Haare kurz, zieht ins Wohnheim, lernt Deutsch. Beim Zähneputzen gurgelt sie: „Rrrrrrrrrrrrrrrrrrr“. Dann ist die richtige Aussprache plötzlich da. Statt „Blötchen“ kauft sie fortan „Brötchen“. Die Freizeit verbringt sie – anders als

China – der Ehrengast der Buchmesse

Seit 1988 lädt die Frankfurter Buchmesse jedes Jahr einen Ehrengast ein. Schon mancher dieser Gäste war schwierig, doch der Auftritt Chinas ist äußerst schlecht gestartet. Zum **Auftakt-Symposium** Mitte September waren die Dissidentin Dai Qing und der Exilautor Bei Ling zunächst eingeladen, dann aber auf Druck der Chinesen wieder ausgeladen worden. Schließlich reisten die beiden doch auf Einladung des P.E.N.-Zentrums an und nahmen auf dem Podium Platz – Anlass für die chinesischen Offiziellen, den Raum zu verlassen. Sie kehrten erst zurück, nachdem sich der deutsche Messechef entschuldigt hatte. Bei der **Buchmesse vom 14. bis 18. Oktober** wird China 1500 Quadratmeter der Messefläche belegen – nicht einmal ein Hundertstel der gesamten Ausstellungsfläche. Das Land plant 600 Veranstaltungen, hinzu kommen 200 Events unabhängiger Organisationen. 200 staatliche Verlage, viele private Verleger, 100 Schriftsteller, 200 Künstler und 80 Journalisten reisen aus der Volksrepublik an. **80 Neuerscheinungen** chinesischer Bücher auf Deutsch kommen auf den Markt, eine enorme Steigerung, denn bisher war das gegenseitige Interesse eher asymmetrisch: 2004 hat China aus Deutschland 600 Lizentitel gekauft, während nur ein einziges chinesisches Buch nach Deutschland gelangte. Dabei gab es hierzulande bereits in den 80er-Jahren eine Euphorie für chinesische Literatur: ein Strohfeder, das nur kurz anhält.



Für ihren Job muss Jing Bartz die neuesten Bücher in China und Deutschland kennen. China veröffentlicht weltweit die meisten Titel – 2008 waren es 276 000. Nach Deutschland gelangten davon aber nur 100.

2003 schreibt die Frankfurter Buchmesse die Leitung des fünf Jahre zuvor gegründeten BIZ Peking aus. Die branchenfremde Bartz bekommt die Stelle und zieht mit Mann und Tochter in eine Wohnung im Osten der Stadt. Ihr Mann schmeißt fortan den Haushalt, die Tochter besucht die deutsche Schule. Morgens frühstücken die drei zusammen, danach ist Bartz unterwegs, oft bis in den späten Abend. „Ich habe das Gefühl, dass man in China besonders mit seinem Magen arbeitet“, sagt sie. Geschäfte werden gerne während des Essens gemacht. Doch das Land ist nicht mehr das alte: Nicht ein einziges Mal wird sie wie früher von Chinesen nach Hause zum Essen eingeladen, heute trifft man sich in Restaurants.

Mit Akribie und ein wenig Starrsinn macht sie sich daran, ein Netzwerk aufzubauen. Denn das weiß sie: Ohne „Guanxi“ – Beziehungen – läuft in China nichts. „Früher waren Guanxi eher eine Belastung“, sagt sie. Man benutzte seine Beziehungen, um beispielsweise schneller als die anderen an eine Telefonnummer zu kommen. Für diese Gefälligkeit musste man sich später revanchieren und andere Beziehungen belasten. „Heute muss man wichtige Leute überzeugen, dass man kompetent und profes-

Die Leute vertrauen ihr Dinge an, die man eigentlich keinem Ausländer erzählt.

sionell ist und sie einem absolut vertrauen können“, hat sie beobachtet. „Wenn das stimmt, dann hast du Guanxi.“

Jing Bartz' Vorgängerin am BIZ, die Sinologin Claudia Kaiser, ist inzwischen Stellvertreterin des Frankfurter Messechefs. „Jing Bartz ist fleißig, engagiert und innovativ“, sagt Kaiser. Sie habe neue Akzente gesetzt und arbeite mit an der neuen Strategie, wie das BIZ Peking die Frankfurter Buchmesse im Zeitalter der neuen Medien künftig – vielleicht durch Kongresse oder Fortbildungen – in China und möglicherweise darüber hinaus präsentieren werde. Doch in den vergangenen Monaten habe Bartz vor allem wichtige Kommunikationsarbeit geleistet. „Die Chinesen haben mit ihr jemanden vor Ort, an den sie sich wenden können.“

Mit diesem wertvollen Pfund jahrelanger Beziehung wuchert Jing Bartz. Auch in schwierigen Situationen habe sie die Offiziellen davon überzeugen können, dass sie fair und nicht hinterhältig sei und für beide Seiten eine Win-Win-Situation suche, erzählt sie. „Sie wissen, dass ich beide Seiten gut verstehe und vertrauen mir. Dieses Vertrauen geht manchmal für meine Empfindung sogar zu weit“, sagt die 41-Jährige. „Sie haben mir Dinge erzählt, bei denen ich denke, das erzählt man keinem Ausländer. Ich bin doch die andere Seite der Verhandlung. Ich denke manchmal, weil ich chinesisch aussehe, haben sie ein Wir-Gefühl. Das darf man nicht missbrauchen.“

viele Chinesen, die lieber unter sich bleiben – mit Deutschen. „Irgendwann waren die Leute keine Deutschen mehr für mich, sondern Gudula, Eva oder Mark. Da wusste ich: Jetzt bin ich angekommen.“

Nebenbei gibt sie chinesischen Kindern ehrenamtlichen Sprachunterricht, berät die schleswig-holsteinische Landesregierung und dolmetscht für das ZDF. Die Kommunikation mit Chinesen sei gar nicht so schwierig, erklärt sie den Deutschen. Ein paar Umgangsformen müsse man kennen, das reiche. Ob jemand Visitenkarten mit beiden Händen übergebe oder nicht, sei dabei völlig irrelevant. „Wenn mich Leute fragen: ‚Wie gehen wir mit Chinesen um?‘ antworte ich: ‚So, wie ihr hier mit Menschen umgeht. Wir sind keine exotischen Tiere.‘“

1995 beginnt sie eine Promotion über deutsche und chinesische Kindererziehung im 17. und 18. Jahrhundert. Sie wird schwanger und lebt zunächst als alleinerziehende Mutter im Studentenwohnheim. Ihre Eltern in China sind schockiert. Doch Bartz überzeugt ihren Vater – den Kenner westlicher Philosophie – mit der Geschichte von Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, die nie zusammenlebten. „Es war für Chinesen sehr ungewöhnlich, dass meine Eltern diese Lebensform akzeptiert haben“, weiß sie. Erst später heiratet Bartz den Vater ihrer Tochter.

Nach der Promotion nimmt die Familie ein Jahr Auszeit und geht auf Reisen. Auf Teneriffa liest Bartz einen Artikel über MBA – und schreibt sich an der Handelshochschule Leipzig ein. Das Jahr erdet die damals 32-Jährige: Sie macht Marketing für eine Bank und schreibt Businesspläne. Anschließend übernimmt sie in Konstanz eine Vertretungsprofessur. Doch Bartz ist unzufrieden: Denn sie erklärt den Studenten China – ein Land, in dem sie seit über einem Jahrzehnt nicht mehr lebt. Sie weiß: Sie hat entscheidende Jahre der Veränderung verpasst.

Mein Leben

